

125

SATTELET

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 83.

Kronstadt, den 16. Oktober.

1842.

Über Gemeingeist und dessen Belebung.

(Fortsetzung.)

(Gemeinsinn unter Nationsgenossen.)
 Nationen sind stark, wenn Gemeingeist sie beseelt, mit einer Regierung an der Spitze, die, dem Gemeingeist des Volkes befreundet, in ihren Interessen den Nationalwünschen entgegen kommt. Lebt eine Völkerschaft mit andern in einem Staatsverband, so bringen es schon die unvermeidlichen Reibungen mit sich, daß jede Nationalität ihre Rechte sorgfamer überwachen muß, als wenn die Individuen des Staates von einerlei Abstammung wären. Die Garantie für das Gelingen solcher Aufgabe ist einzig und allein in den von Gemeingeist gesteigerten Kräften jeder einzelnen Nation zu finden. Eine Nation aber, die den Schutz und die Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Existenz, bloß von Außen her erwartet, die hat an sich selbst verzweifelt, sie hat das Vertrauen zu sich selbst verloren und zu ihren Kräften, die ihr jämmerlich verkümmerten unter der Feilheit ihrer Genossen. Sie erkaufte sich durch Servilität kaum das sieche Dasein eines gehätschelten Schwächlings, oder wird, des Schutzes nicht werth gehalten, rettungslos preisgegeben. Nur Gemeingeist, nur die Tugend der Bürger, zu denen wir alle gehören, kann eine Nation, ob groß oder klein, ob allein oder mit andern in einem Staat, emporhalten. Ein Volk, welches seinen Gemeingeist verloren, in Selbstsuchteleien seine Kräfte schwächt, unter jämmerlichen Kämpfen der Einzelinteressen kein gemeinsames Streben erkennt, dem Rastenwesen huldigt oder etwa unter bürokratischer Geheimregierung für alle bessere Theilnahme am öffentlichen Leben erstorben ist und den Mißbrauch seiner Freiheitsinstitute vielleicht gar nicht fühlt, dies Volk hat mit offenen Augen den Weg des Versinkens betreten, und die Menschheit hat durch sein Erlöschen nichts verloren, weil ihr, wenn auch auf Kosten leidender oder abgestorbener Glieder, durch die Auflösung dieser im lebensfrischen Ganzen, eine neue Gesundheit bereitet wird, wie der große Leibniz spricht. — Ein Volk andererseits, welches, ebenfalls im Bunde mit andern, die wie gemeinschaftlich immer unternommene Bedrückung seiner Nebenvölker mit Gemeingeist verwechselt, ladet den Fluch der Geschichte auf sich und beschwört die Rache gekränk-

ter Menschen- und Völkerrechte zum eigenen Verderben über sich; denn Gemeingeist lehrt keinen Raub zu eigener Bereicherung, er lehrt den besseren Gebrauch bloß gerechter Befugnisse.

Sunt domesticæ fortitudines non minores militaribus.
 Cicero.

(Gemeingeist in den Gemeinde-Ämtern und öffentlichen Bedienstungen.) Der von hochherzigem Gemeingeist Beseelte übernimmt ein Amt bei besondern Umständen selbst unentgeltlich und dient dem Gemeinwesen unverdrossen, soweit seine Verhältnisse und Pflichten als Hausvater ihm es nur immer erlauben. Er feuert seine Mitbürger zu thätiger Theilnahme an den Gemein-Angelegenheiten durch Wort und That, selbst durch patriotische Gaben unermüdet an. Er handhabt die Gewalt, die ihm anvertrauet worden, zu Ruß und Frommen des Allgemeinen und zur Erhaltung des Rechts, und nicht um zu drücken und zu pressen, nicht um sich Vermögen zu machen, nicht um den eigenen oder den materiellen Gewinn seiner Anverwandten und Freunde widerrechtlich zu mehren. Im Besitze eines Stimm- oder Wahlrechtes übet er dasselbe nach seiner bestmöglichen Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache und von der Tüchtigkeit der Personen. Er stimmt in den Versammlungen nicht zum Vortheil von persönlichen oder Parteizwecken, sondern zum Frommen derer des allgemeinen Wohles. Nur der Egoist betrachtet sein Amt als eine gewinntragende Pfründe, wiegt all' sein Thun und Lassen nach der Summe seiner Befoldung oder der Diurnen, die ihm glücken, oder thut gar auch soviel nicht, was schon mit der kargsten Bezahlung hinlänglich belohnt wäre. Der Egoist nur haßt alle Kontrolle der Nebenämter oder gar die der öffentlichen Meinung, die er durch Geheimthuerei zu täuschen sucht. Der Egoist endlich strebt nur nach der Gunst derer, die ihm zu persönlichem Nutzen behilflich sind, und sucht sich oft bloß durch Bedingungen des Servilismus und niedrigen Seelenverkaufes, oder durch verkäufliche Stimmgebung, die Gunst derer zu gewinnen, von denen ihn seine Habsucht, seine Schwächen und Sünden abhängig gemacht haben. —

Gemeingeist — Gemeinwesen; schon im Namen liegt die Hindeutung, daß man als Beamter oder wie

Bediensteter immer, der Diener seines Publikums, seiner Nation, seines Staates und nicht der Knecht fremder oder irgend besonderer Interessen sein solle.

(Gemeingeist bei den Wahlen und den Gewählten.) Das erste Recht eines Volkes ist das Recht seine Vertreter, seine Führer, seine Beamten frei wählen zu können. Wir besitzen dies Recht seit uralten Zeiten. Zwar jetzt nicht mehr so ungetrübt als früher; doch immer noch als höchstes Gut unserer Verfassung. Wie tief sinkt aber der Werth desselben, wenn es ohne Gemeingeist und überhaupt ohne allen Geist, Gewissen und Kenntniß gehandhabt wird und der Bürger den wichtigsten Anlaß zur Ausübung seiner edlen Bürgerrechte zu verkäuflichem oder sinnlosem Treiben derart mißbraucht, daß oft nicht genug zu klammern ist, wie die Wähler Diesen oder Jenen vernünftigerweise zu der oder jener Stelle, oder zum Landtagsdeputirten wählen, und in welcher Art sie denn bei dieser oder jener Wahl eine weise und redliche Absicht bezwecken konnten! — Wer als Wähler der Beamten und Deputirten ohne Ueberlegung stimmt, oder für sich oder Andere bestochen, unlauteren Absichten der Günst, der Furcht, der Eifersucht folgt, oder wer gar zur redlichen Ausübung seines Stimmrechtes zu faul oder zu feige ist, ist der Verfassung nicht werth, die ihm solche Rechte in die schmutzigen Hände gibt. Bürger aber und Communitäten in Städten und Dörfern, die sich etwa durch Drohungen einschüchtern oder bestechen und überreden lassen, können sich allein es zuschreiben, wenn ihnen die, nur bei der Tugend der Bürger schöne Verfassung, statt zur Wohlthat, zur Quelle der Bedrückung und des Verderbens wird, ja, wenn die Verfassung ihnen in den Händen verkümmert und aller Einfluß allmählig abstirbt; wie wir die Beispiele vor uns haben. Eine beengende Candidation entschuldigt nicht alle Mißgriffe bei den Wahlen. Auch haben die Wahlcollegien wohl das Recht eine ungeeignete Candidation von sich zu weisen, und mögen es üben, wo es an der Zeit ist. —

Daß letztlich die Gewählten und welche artige Deputirte immer nicht anders als nur im Geiste des Gemeinwohles (worunter nicht immer nur der spezielle Vortheil ihres Wahlbezirktes verstanden wird,) und ihrem Auftrage gemäß handeln dürfen, versteht sich von selbst. Daß unter Anderen, Landtagsdeputirte durch die Haltung, die sie sich in ihrem Auftreten und Wirken verleihen, durch charakterfeste Richtung nach dem Guten, von der sie unter keiner Bedingung abzubringen sind, auch der Sache ihrer Wähler mehr Geltung vor den Mitständen und vor der Staatsregierung verschaffen sollen, sind sie sich und der ihnen anvertrauten Sache schuldig. Wer der Aufgabe, als Deputirter würdevoll da zu stehen, nicht gewachsen ist, bleibe besser daheim; wer die edle Aufgabe mißbraucht,

ist charakterlos oder niederträchtig, und macht sich für die heillosen Folgen seiner Pflichtvergessenheit vor Gott und der Welt verantwortlich. Welche Verachtung aber vollends den offenen Verräther an seinen Comitenten trifft, haben wir vor Kurzem in einem eclatanten Falle selber erlebt; zugleich auch dabei die Erfahrung gemacht, daß hie und da doch noch nicht aller Gemeingeist unter uns erstorben ist, und nur eine starke Dosis Veranlassung zu seinem Erwachen braucht.

(Fortsetzung folgt.)

Irländische Rache.

Vor wenigen Tagen kam vor den Assisen in Dublin eine entsetzliche Scene zur Kenntniß des Publikums. Ein irländischer Gutsbesitzer, Murphy, hatte mit seiner Frau gegen mehrere seiner Landsleute gezeugt, welche einen Engländer umgebracht hatten. Einige derselben wurden zum Tode verurtheilt, Andere freigesprochen. Die letzteren schwuren Murphy und der Frau desselben den Tod. Sie drangen in das Haus desselben, ergriffen den Unglücklichen und zogen ihn hinaus, weil man in Irland einen Mord, der im Freien geschehen ist, für ein minder großes Verbrechen hält als den, welcher im Hause begangen wird. Die Frau sollte nach ihrem Gatten den Tod erleiden. Während dieser draußen erschlagen wurde, erwachte in der Frau die irische Rachsucht. Ihre Tochter Judy erschien bei ihr und erbot sich mit ihr zu sterben. »Nein,« entgegnete die Mutter, »Du mußt uns rächen und deshalb leben. Hörst Du das letzte Jammergeschrei Deines Vaters? Die Mörder werden bald zurückkommen um auch mich zu holen; aber sie müssen mich hier tödten; Du mußt sie sehen und sie anzeigen. Stelle Dich da hinter den Vorhang, still und unbeweglich, denke nur an die Rache und bete für unsere Seelen.«

»Ne, Mutter, nie . . .«

»Judy, ich will es . . . Im Namen Deines sterbenden Vaters, im Namen Deiner Mutter, die der Tod erwartet, befehle ich Dir . . .«

»Mutter! . . .«

»Schwöre, daß Du gehorchen willst . . . Auf die heilige Bibel schwöre mir . . .«

Das unglückliche Mädchen zögerte.

»Soll Dir Deine Mutter fluchen? . . . Schwöre, schwöre!«

»Ich schwöre,« sprach das Mädchen endlich. Die Mutter drückte ihr den letzten Kuß auf die Lippen, schob sie hinter den Vorhang und wiederholte: »bete für uns, Judy, und gib wohl acht!« Dann warf sie, damit ihre Tochter Alles deutlicher sehen könne, Holz in den Kamin, das sogleich sich entzündete.

Die Mörder erschienen wieder und suchten die Frau aus dem Hause hinaus zu ziehen, aber sie klammerte sich an einem eisernen Ringe fest und es war unmöglich, sie von der Stelle zu bringen. Die Mörder erschlugen sie endlich an dieser Stelle und entfernten sich sodann. Judy hatte Alles gesehen und bei dem gräßlichen Austritte ihre ganze Ruhe bewahrt. Erst als

Alles vorbei war, als sie zu dem Leichname ihrer Mutter treten wollte, verließen sie die Kräfte und sie sank bewusstlos nieder. So fand man sie früh. Nachdem sie sich erholt hatte, erzählte sie, was sie gesehen, und die Schuldigen wurden verhaftet und vor die Assisen gestellt. Sie läugneten hartnäckig, da sie überzeugt waren, von Niemand gesehen worden zu sein. Endlich trat Judy auf, um gegen sie zu zeugen, und sie erzählte, was geschehen war und was sie gesehen hatte. Alle Anwesenden schauderten und der Vertheidiger der Mörder konnte die Worte nicht unterdrücken: »Sie hatten so viel Kaltblütigkeit bei der Ermordung ihrer Aeltern, daß Sie Alles genau beobachten konnten?« — »Meine Mutter,« antwortete Judy, »hatte mir befohlen, sie zu rächen, und Gott gab mir die Kraft, daß ich ihr gehorchen konnte.«

Während der Dauer der Verhandlungen behielt Judy ihre Ruhe und Geistesgegenwart, doch sah man ihr an, welcher schwerer Kampf in ihrem Herzen zwischen dem Schmerze und der Pflicht gekämpft wurde. Erst als sie sich entfernen durfte, verließen sie die Kräfte und sie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin, die sie begleitete.

Die Mörder wurden gehangen und Judy Murphy verließ bald darauf Irland.

hauses beisteuerte, soll dem Vernehmen nach — sich gänzlich aufgelöst haben. —

Die heurige Munkelrübenenernte war weit ergiebiger als in den jüngstvergangenen 2 Jahren. Die Arbeiten in der hiesigen Zuckerfabrik haben bereits begonnen, und man hofft nicht ungegründet, daß die Herrn Unternehmer ein erfreuliches Resultat und eine verdiente Entschädigung für ihre vielfältigen Bemühungen und Opfer erzielen werden.

Die Aktiengesellschaft der Hermannstädter Stearin-Kerzenfabrik hat im Interesse ihres preiswürdigen Unternehmens, ein Fabrikgebäude zur Erzeugung der Schwefelsäure mit Zuziehung von Sach- und Kunstverständigen aus der k. k. Schwefelsäure-Salmiak- und Salpeterfabrik in Rusdorf nächst Wien — erbaut, und wird hinfort dieses, durch den Kauf-Assurations- und Fuhrlohn so theuer zu stehen gekommene Acidum, in Zukunft selbst, — also bedeutend billiger erzeugen. Vorläufig ist schon eine Herabsetzung der früheren Preise, sowohl für größere Partien, wie auch a la minuta erfolgt. Ein Pfund Kerzen 38 kr. C. M., kostet jetzt 36 kr. C. M.; und es steht zu gewärtigen, daß seiner Zeit eine noch größere Verminderung des Preises geschehen wird. —

(Werden fortgesetzt.)

Hermannstadt, 11. Oktober 1842.

Depeschen aus Hermannstadt.

Von K—h.

29.

Bunte Nachrichten.

Vorgestern am 9. I. M. ging wieder einmal ein neues Stück: »Der Schneider und seine Töchter,« Lokal-komisches Charakterbild in 3 Akten von Karl Hafner, über die hiesigen Bretter. Die Elemente, welche dieses Sujet entwickelt, sind zwar nicht rein origineller Natur und nicht ohne gewöhnlicher Possenmairität, allein manche Einzelheiten müssen doch als gelungen — und der damit beabsichtigte Effekt als theilweise erzielt, anerkannt werden. Die Sprache ist fleißig und leicht gehalten. Die Charaktere sind dem Alltagsleben entnommen und mit vieler Konsequenz durchgeführt. In der Darstellung zeichneten sich die Herrn Röhl, Binder, Gebauer, Köger, — sowie Mad. Köger und die Dem. Zettler, Blumauer und Sonnleithner vorzugsweise aus. Die Novität — eine der Besten jenes Genre's in diesem Jahre — gefiel und wurde vom vollen Hause gut aufgenommen. — Am Schluß des letzten Aktes tanzte ein Dilettant ein ungarisches Solo mit passabler Fertigkeit. —

Am 23. Oktob. werden die Vorstellungen der diesjährigen Theaterfaçon geschlossen und die gähnende Langweiligkeit des Winters nimmt ihren Anfang.

Der im verfloffenen Herbst zusammengetretene Verein eines Dilettantentheaters, welcher die Erträge seiner Vorstellungen dem Fonde des zu erbauenden allgemeinen Kranken-

Wiener Briefe.

(No. 8.)

Wien, 27. September 1842.

Wir haben Ende September und die Witterung gleicht bereits der des Spätherbstes. Die Landauswanderer kehren zurück, wodurch unsre gute Kaiserstadt sehr an tumultuöser Lebhaftigkeit gewinnt. Der jetzige Zeitpunkt ist, sowie auch in der Provinz, der Anfang der Theaterfaçon. Dogleich sich bis jetzt noch keine besondere Mührigkeit in den Repertoiren unserer Theater zeigt, so strömen doch große Volksmassen in die Vorstadt, an die Burg und ins Kärlnerthor. Man kann die Wiener Theaterfrequentanten nach den fünf Theatern in fünf Classen eintheilen. Der Adel und die haute volée besucht die Burg, eine bedeutende Anzahl hoher und mittlerer Beamten besucht ebenfalls kein anderes Theater, und spricht sogar mit Unwillen von der Zotenreißerei der Vorstadt Bühnen. In dem Kärlner Thor versammelt sich nebst dem musklibenden Adel noch die bedeutende Anzahl der in Wien lebenden Italiener; diese sind Enthusiasten während der italienischen Saison. In den höhern Regionen erblickt man die Entropen huldigende, mittlere Volksklasse, deren Abgott Staudigl ist, und zwar mit dem strengsten Rechte. In das Theater an der Wien sieht man um dreiviertel auf sieben Uhr einen großen Theil des Kaufmannstandes, niederer und höherer Beamten und die aus allen Ständen zusammengesetzten Verehrer Nestroy's und Scholz's. Dieses Publikum bildet den Gegensatz zu den erwähnten Frequentanten des Burgtheaters. Zum größten Nachtheil der Caffe des Leopoldstädter Theaters besteht dessen

Publikum größtentheils aus Personen, die sich der Glanzperiode dieses Theaters nur noch zu gut erinnern, und heftige Antagonisten der jetzigen dramatischen Reform sind. Hr. Karl gedenkt diesen Tempel Thaliens zu verpachten; so verlautbart es sich wenigstens im Publikum. Die Josephstadt hat ein eigenes Publikum, für welches ich in der Geschwindigkeit keinen andern Namen habe, als das Josephstädter. Es ist dies das indulgenteste Publikum, welches im Nothfalle selbst über die herzlich schlechten Impromptus eines Feichtiger's lacht und eine Mad. Thomé dreimal einen Gesang repetiren läßt; der Magna dieses Publikum's verträgt jetzt nur Ausstattungsstücke, in denen bekanntlich Gold der Meister par excellence ist. (Schluß folgt.)

Anepigraphische Neuigkeiten.

* Die »Pannonia« meldet aus Künflirchen. Seit einiger Zeit wird die Straße von hier nach Mohács durch Räubereien und Mordthaten auf eine schreckliche Weise unsicher gemacht. Es hat sich nämlich unter der Anführung eines berühmten Diebes, Namens Milosch, der schon öfters dem Kerker entkommen ist, aus mehreren Deserteurs eine Räuberbande gebildet, welche die ganze Umgegend durch nächtliche Einbrüche, Raubmord u. s. w. beunruhigt, und wie es leider hier zu Lande gewöhnlich der Fall ist, scheinen die Räuber mit den Schaf- und andern Hirten im Einverständnis zu leben. Bei der letzten Generalcongregation wurde den Ständen dieser Zustand der öffentlichen Sicherheit vorgetragen, worauf beschlossen wurde: Erstens die hochl. k. ung. Statthalterei durch einen Expreffen bittlich anzugehen, sie möchte auf den Kopf des Räuberhauptmanns Milosch einen Preis aussetzen, und zugleich das hier stationirende Uhlanen-Regiment zur Assistenz der Comitatsoldaten beordern. Ferner wurde anbefohlen, auf der Straße von Mohács hierher, auf 100 Klafter im Bereiche derselben jedes Gebüsch, jeden Wald, welcher den Räubern zum Angriffe dienen könnte, so gleich umzuhauen, und die Polizeicommissäre wurden angewiesen, mit der ganzen disponiblen bewaffneten Macht des Comitats die Straßenräuber Tag und Nacht zu verfolgen; den Gemeinden aber wurde befohlen, ihre Hirten mit einer Art von Pässen (tanyalevel) zu versehen, wornach sie sich unter schwerer Strafe außer den Grenzen ihrer Gemeinde nicht betreffen lassen dürfen. Auf diese Weise hofft man bald wieder die Ruhe hergestellt, und die Räuber ihrer verdienten Strafe überliefert zu sehen.

* Den 15. September sah man in Clayton West einen höchst erfreulichen Anblick: die Einwohner aller Confessionen, Anglikaner, Independenten, wesleyanische Methodisten, New-Connection-Methodisten, primitive Methodisten und Baptisten versammelten sich in der Independenten Kapelle zu einem einmüthigen Dankgebete für die gesegnete Ernte.

* In Genf ist das städtische Finanzwesen gerade nicht in glänzendem Stande. Wie aus einem dem Municipalrathe eingereichtem Bericht zu ersehen ist, schuldet die Stadt 1,045,030,059 Fr.

* Aus Paris schreibt man: »König Louis Philipp ist wohl, obgleich düster und niedergeschlagen; seine Gesundheit ist heut zu Tage ein wahrer Nationalschatz, ein Palladium der Julimonarchie. Aller Augen sind auf ihn gerichtet; seine Züge werden auf's Aengstlichste beobachtet; man zählt jede Runzel und spürt der kleinsten Falte nach. Kein König hat je Frankreich mit beschränkterer Macht beherrscht und mehr Feinde zu bekämpfen gehabt: aber er ging siegreich aus dem Kampfe hervor, und im Greisenalter trägt er die Welt auf seinem Haupte. Vor der Hand wenigstens hängt die Ruhe Europa's von seinem Leben ab. — Das Journalwesen Frankreichs; mit Ende des Jahres werden wieder mehrer Blätter ins Reich der Seligen gehen. Der Globe hat 1300 Abonnenten, erhält von dem Ministerium des Innern eine Subvention von 3000 Fr. monatlich (5000 Fr. vor und während der Wahlen), außer den beträchtlichen Zuschüssen von den Colonien, deren Organ er ist und kann doch nicht bestehen! (Was sollen wir dazu sagen; wir haben viel weniger Abonnenten, bekommen gar keine Subvention, und müssen für 4 fl. einen halben Ries Papier, worauf alle interessanten und nichtinteressanten Ereignisse der Welt u. gedruckt sind, geben?)

* Mediasch. Unsere Weinlese beginnt den 21. Oktober; und wenn kein Reif fällt, haben wir die beste Hoffnung auf ein gutes Weinjahr. Unsere Erwartungen hinsichtlich der Quantität haben wir jedoch herunter gestimmt.

Kézdi-Vasárhely, 10. Oktober 1842.

Gestern gab Hr. Heinrich Uhlisch, Tanzlehrer, seinen Schülern zu Ehren einen Ball, der sehr glänzend ausgefallen ist. Der Saal war sehr geschmackvoll decorirt, und das ganze Arrangement äußerst überraschend. Der Adel aus der Umgegend war versammelt und gab seine volle Zufriedenheit zu erkennen. Allgemeines Lob erntete Hr. Uhlisch dafür ein, daß er seine Schüler in dem kurzen Zeitraum von einem Monat im Unterricht so weit vorwärts gebracht hat. Es wurde alte und neue Francaise, Polka, Quadrille, Mazur und andere Tänze getanzt. Es ist der allgemeine Wunsch, daß Hr. Uhlisch sich noch länger hier verweilen möchte; wie wir aber mit Bedauern vernehmen, verläßt er uns schon nächsten Monat und begibt sich nach Kronstadt, um daselbst Tanzunterricht zu erteilen. B y.